

Predigt über Johannes 1,35-51

Am nächsten Tag stand wiederum Johannes da und zwei von seinen Jüngern. Und er blickt Jesus an, der umherging, und sagt: Siehe, das Lamm Gottes. Und sie hörten ihn reden und sie folgten Jesus. Als Jesus sich wandte und sie nachfolgen sah, sagte er zu ihnen: was sucht ihr? Sie sprachen zu ihm: Rabbi – das ist verdolmetscht: Lehrer – wo ist deine Bleibe? Er sagt zu ihnen: kommt und seht. Sie gingen und sahen, wo seine Bleibe war. Und sie blieben den Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die es von Johannes gehört hatten. Der findet zuerst Simon, seinen eigenen Bruder, und sagt zu ihm: wir haben den Messias gefunden, das ist verdolmetscht: den Christus, den Gesalbten. Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sprach: Du bist Simon, Sohn des Johannes. Du sollst Kephas – das ist verdolmetscht: Petrus, Fels – genannt werden. Tags darauf wollte Jesus nach Galiläa hinausgehen und findet Philippus und sagt zu ihm: folge mir nach! Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und des Petrus. Philippus findet Nathanael und sagt zu ihm: Von dem Mose in der Tora geschrieben hat, und die Propheten, den haben wir gefunden: Jesus, Sohn des Josef, von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: aus Nazareth – kann das etwas Gutes sein? Sagt Philippus zu ihm: komm und sieh! Jesus sah den Nathanael zu ihm kommen und sagt über ihn: siehe! da! ein wahrer Israelit. In ihm ist keine List. Nathanael sagt zu ihm: woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: ehe Philippus dich rief, sah ich dich unter dem Feigenbaum sein. Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: weil ich zu dir sprach, dass ich dich sah unterm Feigenbaum, darum glaubst du. Größeres als das wirst du sehen. Und er sagt zu ihm: amen, amen, ich sage euch: ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes hinauf- und hinabsteigen auf den Menschensohn.

Eine Geschichte vom Finden, von lauter glücklichen Findern. Glückliche Finder sind meist Menschen, die etwas Gutes finden, ohne überhaupt gesucht zu haben – im Unterschied zu unglücklichen Suchern, Glücksuchern, Gottsuchern, Sinnsuchern, Schatzsuchern in jeder Hinsicht, die immerzu suchen, aber nie was finden. Unsere Geschichte handelt von Menschen, die Jesus finden, die daraufhin auch einander finden, und davon, wie Jesus Menschen findet; lauter glückliche Finder.

Und mit dem Finden hängt zusammen: es ist zugleich eine Geschichte vom Sehen, vom Blicken, von Einblicken und Durchblicken. Immer wieder blickt hier jemand einen anderen an, sieht ihm daraufhin was an, was jedenfalls nicht offensichtlich ist, nicht auf der Hand liegt, was nicht alle sehen; und wird so zum glücklichen Finder.

Da ist zunächst Johannes, der Jesus anblickt, in ihm etwas sieht, was man nicht sehen kann, und andere darauf aufmerksam macht: Siehe, das ist Gottes Lamm. Was er an Jesus wahrnimmt, kann er nicht direkt sagen, drückt es in einem Bild aus: Lamm Gottes. Möglicherweise denkt er an jene Lämmer, die bei der Befreiung Israels aus der Sklaverei geschlachtet wurden, um mit ihrem Blut die Häuser dieses Volkes zu kennzeichnen, damit sie verschont würden. Oder an die Lämmer, die geopfert wurden, als es in Jerusalem noch einen Tempel gab, um stellvertretend und symbolisch auszudrücken, dass Gott Anspruch auf unser ganzes Leben hat. Vielleicht denkt er auch an jene rätselhafte Gestalt im Jesajabuch, von der es ausdrücklich heißt, dass an ihm nichts Besonderes, jedenfalls nichts Attraktives zu erkennen war, erst im Rückblick erkennbar wurde, dass sein Leiden Gutes für andere bewirkt hat. Er sieht jedenfalls den gewaltsamen Tod Jesu voraus und findet dafür ein deutendes Bild aus der Bibel. Er hebt

nicht besondere Eigenschaften und Fähigkeiten an Jesus hervor, die vielleicht außer ihm noch niemand bemerkt und gewürdigt hat. Das Besondere an Jesus sieht er in dessen besonderer Erwählung durch Gott, der ihn als Vertreter seines Volks und so auch aller anderen Menschen ansieht und ihn dazu ausersehen hat, für alle Gutes zu bewirken: das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Zwei seiner Schüler trauen dem Blick, dem Einblick und Durchblick, der Sicht und Einsicht ihres Lehrers, hören sofort auf, Johannesschüler zu sein, fangen auf der Stelle – sogar die Uhrzeit wird angegeben – an, Jesus nachzufolgen, und zwar buchstäblich: sie gehen hinter ihm her. Da ist es Jesus, der sieht, er sieht die beiden, die ihm nachfolgen und fragt, was sie suchen. Aber die beiden suchen gar nicht, sie haben schon gefunden, nennen ihn bereits Rabbi, Lehrer, fragen ihn nur: wo ist deine Bleibe, weil sie bei ihm bleiben wollen. Kommt und seht, sagt Jesus – die beiden hatten ja bisher nichts gesehen, nur gehört, waren dem Hinweis ihres bisherigen Lehrers gefolgt. Auch wir sind auf solche Lehrer angewiesen, die uns auf Jesus hinweisen, an ihm etwas wahrnehmen, was nicht offensichtlich ist. Wir erfahren zwar nicht, was die beiden zu sehen bekamen, hören aber die Verheißung: wer Jesus nachfolgt, ihm dabei erst einmal einen Vertrauensvorschuss gibt, bekommt nicht nur was zuhören, auch was zu sehen. Sie bleiben bei ihm diesen Tag und dann alle Tage.

Nachdem sie Jesus gefunden haben, finden sie auch andere. Andreas findet Simon, seinen eigenen Bruder, wie es ausdrücklich heißt, als hätte er ihn zuvor nicht gesehen, nicht wahrgenommen. Und ihm sagt er weiter, was er zuvor gefunden hat, spricht selbst ein Deutewort: wir haben den Messias gefunden. Andreas übernimmt hier die Rolle seines Lehrers Johannes, macht andere aufmerksam auf das, was er sieht, was er gefunden hat, was nicht offensichtlich ist. Und auch Simon lässt sich das gesagt sein, lässt sich zu Jesus führen, vertraut dem deutenden Blick seines Bruders.

So, liebe Gemeinde, entsteht Gemeinde. Wir werden von Menschen auf Jesus aufmerksam gemacht, von Menschen, die etwas an Jesus wahrgenommen haben, was nicht zu sehen ist. Wir suchen daraufhin seine Nähe, seine Umgebung, wollen mit ihm leben, ohne schon zu wissen und sagen zu können, was das heißt und mit sich bringt, worin denn nun die Nachfolge Jesu besteht. Das sehen und merken wir erst unterwegs. Und wir sagen das anderen weiter, geben zumindest den Hinweis weiter, dass da was zu finden ist, vertrauen darauf, dass die anderen was finden, nicht enttäuscht werden. Und wir blicken nicht nur auf Jesus, sondern werden auch von ihm angeblickt, werden anders unter seinem Blick.

Denn nun ist es Jesus, der etwas sieht, was nicht zu sehen ist. Jesus blickt Simon an und sagt: Du sollst Kephas, Petrus, Fels genannt werden – eine felsenfeste Grundlage, auf die andere, auch Jesus selbst, sich stützen können, auf sie bauen und auf ihr aufbauen. So sieht Simon sich selbst vermutlich nicht und so wirkt er auch nicht in den Jesusgeschichten. Es ist ein-stweilen nur dieser Blick Jesu, mit der er ihn anblickt, der das wahrnimmt und möglicherweise erst schafft. Menschen werden anders dadurch, dass Jesus sie anblickt, wirksam, nicht nur wahrnehmend anblickt. Das kennen wir aus unseren Liebesgeschichten: jemand blickt mich an, entdeckt an mir etwas, was nicht alle sehen (und zum Glück, werden Liebende sagen, sehen das nicht alle), und daraufhin entdecke auch ich an mir selbst Eigenschaften und Fähigkeiten, die ich zuvor nicht kannte und möglicherweise auch nicht hatte. So kann es auch Gemeinden gehen, die Jesus anblickt.

Am nächsten Tag ist Jesus der glückliche Finder. Er wollte vom Jordan weg, zurück nach Galiläa ziehen. Da findet er Philippus. Es ist ihm sofort klar, dass das ein guter Fund ist. Er fordert ihn auf, ihm nachzufolgen. Philippus wiederum findet Nathanael. Kaum von Jesus gefunden, wird auch er fündig. Und so sagt er zu Nathanael nicht etwa: Jesus hat mich gefun-

den, sondern: wir haben gefunden den, von dem Mose in der Tora und die Propheten geschrieben haben. Nathanael ist nicht beeindruckt von diesem Fund: aus Nazareth – kann das was Gutes sein? Er ist skeptisch. Selbst Galiläer traut er diesem Provinznest in seiner Nachbarschaft nichts Gutes zu. Er kennt die Gegend, kennt die Leute. Soll da ausgerechnet dieser Jesus, Josefs Sohn aus Nazareth, was Gutes bedeuten?

Wir verstehen diese Skepsis. Seit 2000 Jahren behaupten Christen: wir haben ihn gefunden, mitten in all unserer schrecklichen Finsternis: ein Licht, das unser Leben hell macht, uns Wege des Lebens weist. Aber was hat sich seither geändert? Auch wir Christen haben manchmal Zweifel, was wir von diesem einen Jesus aus Nazareth Gutes erwarten dürfen. Vielleicht genießen wir uns auch etwas der arg provinziellen Herkunft unseres Glaubens, reden gar nicht mehr von diesem besonderen Jesus aus Nazareth, dieser besonderen Israel-Geschichte, sondern ganz allgemein von Gott, von einem Allergott, den wir für religiöse Fragen brauchen: Sinn des Lebens, Leben nach dem Tod; nicht von einem Gott, der sich so klein gemacht hat, mit einem kleinen Volk in einem kleinen Land eine so enge Bindung einzugehen, und mit einem aus diesem Volk, Jesus, Josefs Sohn aus Nazareth noch einmal ganz besonders.

Philippus aber ist sich sicher. In Jesus, der ihn gefunden hat, hat er den für sein ganzes Leben entscheidenden Menschen gefunden – das irgendwie Zufällige, Willkürliche an diesem gegenseitigen Finden stört ihn nicht. Er spekuliert nicht über die Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten der Stadt Nazareth, will überhaupt nicht theoretisch klären, ob es denn sein kann. Er fordert zur praktischen Probe auf, zu einem Experiment: komm und sieh! Ein Echo der Worte Jesu an seine ersten beiden Nachfolger: kommt und seht!

Doch bevor Nathanael etwas sieht, wird er gesehen. Wieder ist es Jesus, der etwas sieht, was nicht zu sehen ist. Er sieht ihn kommen und spricht: wahrhaftig ein Israelit. In ihm ist kein Trug, keine List. Nathanael ist verblüfft: woher kennst du mich? Woher dieser Blick, Durchblick, dieses Hineinsehen – kennt Jesus ihn womöglich besser als er sich selbst? Jesus, beschreibt sein Sehen: bevor Philippus dich rief, sah ich dich, unter dem Feigenbaum.

Damit ist nun nicht gemeint, dass Jesus irgendwie übernatürlich weit gucken kann und Nathanael mit dieser Fähigkeit verblüfft. Dass jeder unter seinem Feigenbaum und Weinstock sitzt, ungestört, ohne Angst, das ist in der Bibel Inbegriff und Bild des Friedens, Friede auf Erden, Reich Gottes. So hatte es der Prophet Micha in seiner berühmten Vision vom Umschmieden der Schwerter in Pflugscharen gesehen: sie werden nicht mehr lernen Krieg zu führen, sondern jeder wird unter seinem Feigenbaum und Weinstock sitzen und niemand wird sie schrecken. Und Sacharja ging noch weiter: einer wird den anderen einladen unter den Weinstock, den Feigenbaum. Von den Tagen des Königs Salomo, Davids Sohn und Nachfolger heißt es, dass es da schon so war: Israel hatte Frieden mit all seinen Nachbarn, so dass jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnte. Ein sprechendes Bild. Es zeigt uns, wie irdisch, materiell in der Bibel Friede, Reich Gottes verstanden wird. Irdisch, materiell, aber nicht nüchtern, sondern überschwänglich. Der Feigenbaum steht für alles, was unser Leben süß macht, lebenswert, liebenswert: ein genießerisches Leben. Schmecket und seht, wie freundlich der Herr ist – trotz allem, gegen alles, was uns noch immer sauer wird, uns verbittert, bitter macht. Und vom Wein heißt es, dass er das Herz der Menschen fröhlich macht, ausgelassen. Und so ist es kein Zufall, dass Johannes uns als nächstes erzählt, wie Jesus auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt. Wenn Jesus hier in die Ferne sieht, dann also nicht in die Gegend, sondern in die Zukunft. Er sieht Nathanael bereits im Frieden, im Reich Gottes. Und daraufhin sieht auch Nathanael etwas, was eigentlich noch gar nicht zu sehen ist. Auch er hat eine Vision: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel. Er sieht in Jesus den, der dieses Reich auch herbeiführen, durchsetzen kann: einen Friedenskönig, ei-

nen neuen und endgültigen Salomo, Davidsohn – und so auch Gottes Sohn. Ihm traut er das zu, er vertraut ihm. Hier haben zwei einander gesehen, gefunden.

Jesus geht noch weiter. Du vertraust mir wegen meiner Vision vom Feigenbaum. Aber du wirst noch Größeres sehen. Wieder das Stichwort sehen. Streng genommen hat Nathanael ja noch gar nichts gesehen. Oder doch? Komm und sieh! hatte Philippus ihm zugerufen, und er kam und wurde gesehen – hatte daraufhin auch gesehen. Aber nun: Größeres als dies wirst du sehen. Amen, amen, ich sage euch – Jesus wechselt hier plötzlich vom Du zum Ihr, bezieht in seine Verheißung alle seine Jünger, auch uns Hörer und Leser des Evangeliums mit ein: ihr werdet sehen den Himmel offen und die Boten Gottes hinaufsteigen und hinabsteigen auf den Menschensohn.

Wir haben die Geschichte gehört, auf die Jesus hier anspielt: Jakob, der später den Ehrentitel Israel bekommt, zum Vater der zwölf Stämme, des ganzen Israel wird, sah im Traum eine Leiter auf der Erde, die ragte in den Himmel, Boten Gottes stiegen daran auf und nieder und der HERR stand oben und wiederholte für Jakob seine Verheißungen an Abraham und Isaak: dir und deinen Nachkommen gebe ich das Land auf dem du liegst. Und in dir sollen alle Völker auf der ganzen Erde gesegnet sein. Die Leiter verbindet Himmel und Erde, Gott und Israel, sie veranschaulicht, was dann in der Weihnachtsgeschichte wiederum Boten Gottes verheißt, was wir in jedem Gottesdienst wiederholen: Ehre Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Jesus identifiziert sich mit Jakob, vertritt er in seiner Person ganz Israel, bestätigt die Verheißung, dass in und durch Israel alle Völker gesegnet werden. Er will dafür sorgen, dass das geschieht.

In einer Warnrede des Mose an Israel für den Fall, dass es den Bund verlässt, heißt es: dann wird der Himmel über dir ehern sein und die Erde unter dir eisern. Das entspricht eher unserem Eindruck als die Vision vom geöffneten Himmel: ein ehern verschlossener Himmel über uns, aus dem nichts zu uns dringt: kein Wort, kein Licht, kein Einfluss, kein Geist, und auf Erden ein eisernes Zeitalter, eine von Blut und Eisen regierte und geprägte Welt.

Aber in der Verheißung Jesu an Nathanael wird deutlich: diese Drohung ist nicht wahr gemacht worden. Gott hat sich in Jesus ganz eng an Israel und dadurch an uns alle gebunden, ist eine enge Verbindung zwischen Himmel und Erde eingegangen, konzentriert in diesem Menschensohn, aber gültig für alle Menschenkinder.

Neben den Deuteworten des Johannes, des Andreas und Jesu selbst gibt es in unserer Geschichte noch einen Deuter, noch einen, der uns auf etwas aufmerksam machen will: den Erzähler selbst. Dreimal hören wir in unserem Abschnitt und im übrigen Johannesevangelium noch oft die Worte: das ist verdolmetscht. Rabbi, das ist verdolmetscht: Lehrer; Messias, das ist verdolmetscht: Christus, der Gesalbte; Kephas, das ist verdolmetscht: Petrus, der Felsen. Unser Erzähler versteht sich selbst als Dolmetscher und Deuter: er will uns Menschen aus den Völkern auf diese besondere hebräische Israelgeschichte aufmerksam machen: ausgerechnet in dieser kleinen, nicht besonders eindrucksvollen Geschichte ist Entscheidendes zu finden. Wer wissen will, wie das mit Gott und uns Menschen ist, muss zwar nicht Hebräisch lernen, es gibt ja Übersetzungen, wird aber nicht durch scharfes Nachdenken drauf kommen, sondern durch die Wahrnehmung der Geschichte und Gegenwart Israels. Und wir setzen in unseren Gottesdiensten und Bibelgesprächen dieses Dolmetschen fort, machen Menschen darauf aufmerksam, dass Gott nicht im Großen und Ganzen zu finden ist, sondern in diesem besonderen Volk. Da steht der Himmel offen, da ist die Leiter, da sind die Boten zwischen Gott und uns Menschen. Wie gut ist es, wenn Menschen daraufhin auch von dieser Kirche, von unserer Gemeinde sagen können: Fürwahr, der HERR ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht.

Amen.